

dierte Zusammenschau über das Phänomen Europa, die eine Fülle von Denkanstößen gibt und den Leser nicht ohne Hoffnung und Ansporn entläßt. *Henk Landman, Wien*

Bibelleser und Bibelkritik

Maria Kassel, *Biblische Urbilder*, Pfeiffer-Verlag, München 1980 (21982), 320 Seiten.

Als Religionspädagogin ist Maria Kassel an der Vermittlung interessiert. Sie sieht die Barrieren: die einer wissenschaftlichen Exegese und die dogmatisch-moralischer „Abwehrschranken“ (190) innerhalb kirchlicher Verkündigung und Lehre. Deshalb versucht sie neue Zugangswege, unmittelbare, existentielle, von denen Menschen betroffen sein können. Es ist der Autorin abzuspüren, wie intensiv sie in den biblischen Texten lebt, sie „beherrscht“ ja auch den „gewohnten exegetisch-theologischen Blickpunkt“ (236) und weiß ihm im Rahmen des postulierten Methodenpluralismus einen sinnvollen Platz zuzuweisen. Sie will vielleicht nicht wie einstmals Comenius „alle Menschen alles lehren“, aber doch die Bibel nicht den durch mangelnde Qualifikationen Unterprivilegierten vorenthalten (vgl. die „Spontanmethoden“ [189]). Die tiefenpsychologische Auslegung nach C. G. Jung erscheint ihr als geeignet, neue Dimensionen auch innerhalb der biblischen Texte selbst zu entdecken.

Maria Kassel nimmt ihren Ausgang von der Kritik an einer objektivistischen historisch-kritischen Methode, die Elemente subjektiver Betroffenheit bewußt ausklammert, um dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit zu genügen. An diesem Punkt erhebt sich die erste Frage: Diese Kritik trifft eine weitverbreitete Praxis, die aber von einem differenzierten Wissenschaftsbegriff her längst selbst der Kritik unterworfen wurde. Daß das reduktive Modell der Naturwissenschaften nicht ausreicht, die komplexe geschichtliche Lebenswirklichkeit des Menschen zu erfassen, ist inzwischen klar. Selbst der Altmeister der historischen Kritik, Rudolf Bultmann, war sich dessen bewußt und hat nicht aufgehört, nach dem „tua res agitur“ zu fragen (wie immer man seine existentielle Inter-

pretation beurteilen mag). Diese Art „Abhebung“ ist zu simpel.

Weiters darf die Kritik an der historischen Kritik nicht zum Verlust der geschichtlichen Dimension führen, wie das in der Archetypenstruktur C. G. Jungs grundgelegt ist. Im Gegensatz von historischen Fakten und individueller Psychostruktur ist das Problem der Geschichte nicht zu lösen. Gefühle, Bewußtsein sind geschichtlich geprägt, also nicht aus dem soziokulturellen und politischen Kontext zu lösen. Auch die Modellbildung der Psychoanalyse selbst unterliegt geschichtlichen Bedingungen. Zudem ist der Begriff „Individuum“, den die Autorin oftmals verwendet, ein neuzeitlicher Begriff mit eigenen geschichtlichen Wurzeln, und es bleibt fragwürdig, ob damit Bewußtsein und Selbstverständnis bzw. Lebensdeutung von Nomaden 2000 Jahre v. Chr. erfaßt werden können. Die Rückprojektion liegt auf der Hand. Es müßte im Gegenteil durch vermehrte geschichtliche Forschung, die mehrdimensional arbeitet und sich nicht auf historische Kritik beschränkt, die komplexe Lebenswelt der Bibel erhoben werden. Das ist heute, auch im Bereich der Geschichtsdidaktik, geübte Praxis. Dann kann sich allerdings herausstellen, daß uns viel Fremdes entgegentritt, mehr als wir erwartet haben.

Mit einer solchen Erfahrung des Fremden umzugehen, wäre eine Aufgabe des Bibellesers. Unausgesprochen steht auch der Bibelleser im Mittelpunkt des Buches. Die psychoanalytische Methode, die Frau Kassel praktiziert, sagt wenig über die Bibel, aber viel über die Probleme des Bibellesers. Hier ist die Methode auch angemessen. Damit stellt sich das Grundproblem einer psychoanalytischen Exegese, das die Autorin leider nicht einmal thematisiert: Übertragung und Gegenübertragung als wechselseitiges Verhältnis zwischen Patient und Therapeut ist für die Begegnung zwischen Hilfesuchendem und Helfer konstitutiv. Auch in nicht-analytischen Modellen der Therapie bildet die Begegnung zwischen Menschen die Basis eines möglichen Heilungsprozesses. Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, welches hinter dieser Praxis stehende theoretische Modell einem anderen überlegen wäre, sondern auf die Möglichkeit einer menschlichen

Beziehung, die auf gegenseitiger Einfühlung beruht. Wie soll das mit Toten gelingen, die unter Umständen durch vielfältige literarische Gestaltung mehr das Gesicht des Verfassers oder Redaktors der Texte tragen als ihr eigenes? Die Toten können nicht antworten, die Texte sich nicht wehren, wenn ihnen eine Interpretation übergestülpt wird, gegen die sich ein lebendiger Mensch sehr wohl auflehnen mag. Und so fragt sich der Leser auch, ob Jesus in Versuchung war, in das „bisherige, ruhige, gesättigte Leben“ (14) zurückzuweichen. Wie gesättigt war das Leben Jesu bis dahin? Oder war er nicht vielmehr in Versuchung, seine Gabe als charismatischer Heiler und als politisch bewußter und begabter Mensch demagogisch zu mißbrauchen? Schließlich bezieht sich die Psychoanalyse, bis heute jedenfalls, auf die frühen familiären Prägungen des Menschen, und das ist nun wirklich nicht der Bereich, der die biblischen Texte vornehmlich interessiert.

Wenn es darum geht, existentielle Probleme des Menschen ausfindig zu machen und in diesem Sinne zwischen der biblischen Welt und der unseren Beziehungen herzustellen (nur dann geschieht Betroffenheit), dann muß der Bereich der familiären Konflikte verlassen werden, dann stehen eine Fülle von Ängsten, Sehnsüchten, Hoffnungen zur Debatte, die weit tiefgreifender sind: die Erfahrung der ethischen Unzulänglichkeit des Menschen, die Unausweichlichkeit sozialer Zwänge, das Bewußtsein des Todes, um nur einige zu nennen. Das sind auch die Probleme, die aus uns, aus unserer innerpsychischen Welt hinausweisen und das „*extra nos*“ in der theologischen Reflexion plausibel machen. Das Bekenntnis Kassels zur „streng anthropologischen“ Sichtweise (254) ist eher eine „teilanthropologische“, die das Bekenntnis zum „*vere deus*“ nur noch als Relikt zurückläßt (25). Entweder müßte die Autorin dieses Bekenntnis methodisch kritisieren oder ihre eigene Methode als eine Engführung erkennen, die die facettenreiche Welt der Bibel nicht erfassen kann.

Daß der biblische Text beim Leser Assoziationen auslösen kann, die ihm über sich selbst etwas sagen, wenn er das zuläßt, ist keine Frage. Dann wäre Kassels Methode auch am rechten Ort, nämlich dort, wo Bi-

belleseer einander begegnen und weiterhelfen. Für diesen Ort der Begegnung hat C. G. Jung seine Methode auch „erfunden“. Dann aber hätte das Buch ein seelsorglich-therapeutisches sein müssen und kein exegetisch-hermeneutisches; dann ist aber nicht mehr die Religionspädagogin gefragt, sondern der (die) Therapeut(in).

Immer wieder geschieht diese Vermischung von Methode und dem konkreten Ort ihrer „Anwendung“. Gerade das kritisiert Maria Kassel im Zusammenhang mit der historischen Kritik (Objektivität kontra Betroffenheit), aber nicht mehr im Zusammenhang mit der Psychoanalyse. Es scheint mir wichtig, auch immer wieder deutlich auf diesen methodischen Fehlweg hinzuweisen.

Susanne Heine, Wien

Keine praktische Theologie ohne Sozialwissenschaften

1. *Wilhelm Dreier*, Sozialethik, Patmos Verlag, Düsseldorf 1983, 166 Seiten.
2. *Norbert Mette – Hermann Steinkamp*, Sozialwissenschaften und Praktische Theologie, Patmos Verlag, Düsseldorf 1983, 180 Seiten.
3. *Karl-Fritz Daiber – Thomas Luckmann* (Hrsg.), Religion in den Gegenwartsströmungen der deutschen Soziologie, Chr. Kaiser Verlag, München 1983.
4. *Lothar Schneider*, Subsidiäre Gesellschaft, Verlag Schöningh, Paderborn 1983.

Die praktische Anwendbarkeit sozialwissenschaftlichen Wissens im kirchlich-pastoralen Bereich ist in den letzten Jahrzehnten wiederholt angezweifelt worden. Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre ist die Soziallehre der Kirche wachsendem Unmut begegnet und häufig als steril beiseite liegengelassen worden. Neuerdings weckt die unterstellte Omnipotenz der Soziologie Unbehagen und Kritik. Die vorliegenden Bände stellen dagegen den Versuch dar, gesellschaftswissenschaftliche Einsichten im christlichen Handeln zu verwerten.

1. Dreier ist sich durchaus der früheren Weltentrücktheit der katholischen Soziallehre bewußt. Sein Anliegen ist nicht zuletzt, jenes